

Jeanette Ehrmann

Working Dead. Walking Debt. Der Zombie als Metapher der Kapitalismuskritik

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13905>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ehrmann, Jeanette: Working Dead. Walking Debt. Der Zombie als Metapher der Kapitalismuskritik. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften. Zombies*, Jg. 8 (2014), Nr. 1, S. 21–34. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13905>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:3-2014031029>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Share Alike 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Working Dead. Walking Debt. Der Zombie als Metapher der Kapitalismuskritik

Jeanette Ehrmann

Der Zombie ist wiederauferstanden. Das untote Wesen, das aus Afrika über Haiti in die USA und bis nach Europa gelangt ist, war vielleicht nie tot. Während sich die Endzeitvision einer Zombie-Apokalypse nicht nur in sämtlichen Unterhaltungsgenres ungebrochener Beliebtheit erfreut, unterhält selbst das US-amerikanische Gesundheitsministerium eine »Zombie Task Force«, um die Bevölkerung auf die bevorstehende Invasion der Zombies und andere Katastrophen vorzubereiten.¹ Die unheimliche Lust am Zombie zeigt sich aber auch in der gegenwärtigen Debatte um entfesselte Finanzmärkte und die fatalen Auswirkungen eines global agierenden Krisenkapitalismus. Ist der Zombie seit George A. Romeros Film *Night of the Living Dead* aus dem Jahr 1968 »die zentrale Metapher der Trash-Kapitalismuskritik« (Seeßlen 2013: 21), so taucht er in aktuellen Zeitungsmeldungen über die Finanzkrise geradezu inflationär auf. Zombie-Banken, Zombie-Unternehmen, ja ganze Zombie-Länder stellen die SteuerzahlerInnen vor die schwierige Entscheidung, die ungedeckten Untoten durch kreditfinanzierte Rettungsschirme wiederauferstehen zu lassen oder ihnen den finalen Todesstoß zu versetzen. Angesichts der gegenwärtigen Krisenerscheinungen wird gar der endgültige Zusammenbruch des Kapitalismus prophezeit, wie er bereits im *Kommunistischen Manifest* vorhergesagt wird, weist das Heraufbeschwören des Rückfalls in die Barbarei, begleitet von einer Hungersnot, dem Zusammenbruch der Wirtschaft und einem allgemeinen Vernichtungskrieg (vgl. MEW 4: 468), doch erstaunliche Parallelen zum Szenario einer Zombie-Apokalypse auf. Unterdessen strömen Scharen von schlurfenden, schmatzenden und blutverschmierten Zombies durch die Wall Street und europäische Innenstädte, um mit dem öffentlichen Spektakel des Zombie Walk die ›Lebenden‹ aufzuschrecken.²

1 Centers for Disease Control and Prevention (CDC), <http://www.cdcfoundation.org/zombies> (20.12.2013).

2 Vgl. Facebook-Gruppe Zombiewalk Frankfurt, Regeln auf dem Walk, 11. Juli 2012, § 4. <https://www.facebook.com/notes/zombiewalk-frankfurt/regeln-auf-dem-walk/398467506883929> (20.12.2013).

Was hat es mit der neuen Popularität des Zombies auf sich? Wie entwickelte sich der Zombie vom popkulturellen Phänomen zur Metapher des gegenwärtigen Krisenkapitalismus? In welchen politischen Konstellationen wird der Zombie von wem aufgerufen, und wie hat er sich im Laufe seiner globalen Wanderschaft transformiert? Und zuletzt: Wenn der Kapitalismus tatsächlich ein Zombie ist, der Banken, Unternehmen, Länder und – angesichts seiner unausweichlichen Ansteckungsgefahr – am Ende uns alle zombifiziert, dann muss die Frage politischer Willensbildung und finanzpolitischer Steuerung ebenso wie die Kritik neoliberaler Arbeitsverhältnisse noch einmal ganz neu formuliert werden.

Zombifizierung und die schwarze Magie des Kapitals

Untote Gestalten werden seit jeher bemüht, um die Funktionsweise des Kapitalismus zu erfassen. »Dies ist wohl einer gewissen Unheimlichkeit ökonomischer Prozesse geschuldet, in denen zirkulierende Objekte und Zeichen einen gespenstischen Eigensinn entwickeln«, so Joseph Vogl (2010: 7). Bereits im ersten Band des *Kapitals* taucht der Kapitalismus in der Figur des Vampirs auf, der dem Arbeiter nicht nur seine Arbeitskraft entzieht, sondern ihm um der Dynamik einer unablässigen Akkumulation willen das Blut und schließlich das Leben aus den Adern saugt: »Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampirmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und um so mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt« (MEW 23: 247). Wird das Kapital hier in seinem Wesen als untot imaginiert, fand mit dem Einbruch der US-amerikanischen Immobilienkrise im Jahr 2007 und ihrer Ausweitung zu einer globalen Finanzkrise eine Wiederauferstehung des Zombies als Metapher der Analyse und Kritik des Kapitalismus statt. Symbolisiert der Zombie bereits in George A. Romeros Filmen eine popkulturelle Gesellschaftskritik gegen Militär, Regierung, Medien und den Konsumkapitalismus, geisterten im Zuge der Finanzkrise immer mehr Zombies durch die Wirtschafts- und Finanzteile der Tageszeitungen. Inzwischen hat die unaufhaltsame Invasion der Zombies auch im bundesdeutschen Diskurs die animalische Schädlingsplage der Heuschrecken und Stechmücken abgelöst, die 2004 und 2005 in der sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Kapitalismuskritik für die Auswüchse eines ungezügelter Finanzkapitalismus herangezogen wurde (vgl. kritisch dazu Eichler/Müller Kirchhof 2006).

Gegenwärtig erscheint der Zombie primär in der Gestalt von Zombie-Banken und Zombie-Unternehmen – untoten Wesen, die durch Buchhaltungstricks und gefälschte Bilanzen nur noch auf dem Papier gedeckt sind. Die infolge von Kredit- und Spekulationsverlusten zahlungsunfähige Zombie-Bank wird entweder abgewickelt oder durch Unterstützung der Regierung künstlich am Leben erhalten, indem ›faule‹ Kredite und andere Positionen wie Derivate in eine ›bad (debt) bank‹ überführt werden, deren Einlagensicherung staatlich garantiert ist. Für das Zombie-Unternehmen verzeichnet bereits das *Handbook of International Financial Terms* von 1997 eine Definition: »A company more dead than alive. Such a company is

only kept alive by the goodwill and support of creditors, especially lenders«³. Auch dies kann ein kostspieliges Unterfangen sein, dessen Rentabilität nicht immer ersichtlich ist, wie die Schlagzeile der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom Juli 2013 zeigt: »China will Zombie-Unternehmen sterben lassen« (o.V., FAZ 2013). Im Zuge der Eurokrise können aber auch ganze Länder zombifiziert werden. Lars Feld, Professor für Wirtschaftspolitik, gibt mit Blick auf begrenzte Staatsfinanzen zu bedenken: »Entweder rette ich Zombie-Länder oder Zombie-Banken« (Nienhaus/von Petersdorff 2011). Clemens Fuest (2011), Präsident des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung, warnt ebenfalls vor den »Zombie-Staaten am Rande der Eurozone«, deren Ansteckungsgefahr in Richtung Westeuropa nach Ablauf des Euro-Rettungsschirms nur durch einen Staatsschuldenschnitt einzudämmen sei.

Mag es auch erstaunlich sein, dass der Zombie inzwischen zum gängigen Repertoire von FinanzanalystInnen gehört, so ist die ökonomische Rede vom Zombie doch nicht neu. Das Bild des finanzinstitutionellen Zombies kam bereits im Zuge der US-amerikanischen Savings-and-Loan-Krise in den 1980er Jahren auf und wurde von Edward J. Kane, Professor für Finanzwirtschaft, geprägt. In seinem Buch *The S & L Insurance Mess: How Did it Happen?* (1989) argumentiert Kane, dass Auslöser der Krise sogenannte Zombie-Banken waren, die trotz eines negativen Substanzwerts weiterhin auf dem Markt agierten und ihre Transaktionen nicht auf der Grundlage von Eigenkapital, sondern von staatlich garantierten Einlagen der *Federal Savings and Loan Insurance Corporation* (FSLIC) kalkulierten. »In effect, a zombie has transcended its natural death from accumulated losses by the black magic of federal guarantees« (Kane 1989: 4). Die Ursache der Bankenkrise sieht Kane damit nicht primär im Geschäftsgebahren der jeweiligen Zombie-Institutionen, sondern in der »schwarzen Magie« der nationalen Einlagensicherung. Indem potenzielle Verluste auf die SteuerzahlerInnen abgewälzt werden, während Gewinne in Form von hohen Managerboni und Ausschüttungen an TeilhaberInnen privatisiert werden, schaffe die FSLIC für Institute mit geringem Grundkapital einen Anreiz für schädliche Transaktionen (Kane 1989: 5). Dies sei geradezu eine Einladung für ganze Horden von Zombies, über das Land herzufallen und so nicht nur den Finanzmarkt, sondern in einer fatalen Kettenreaktion die gesamte Volkswirtschaft zu gefährden (vgl. Kane 1989: 67).

Die Krisenanfälligkeit und die Ansteckungsfahr des Kapitalismus zeigen sich einmal mehr im Übergreifen der US-Bankenkrise von 2008 auf Europa, das zum neuen Schauplatz der Zombie-Invasion wurde. »No place has been cozier for zombies since the 2008 global financial crisis than Europe, and no economy has been slower to recover« (Onaran 2014). Die sogenannten PIGS-Staaten Portugal, Italien bzw. Irland, Griechenland und Spanien sind trotz regelmäßiger staatlich geförderter Kapitalinjektionen in den roten Zahlen, während die Europäische Zentralbank (EZB) untersucht, welche Banken zum Abschuss freigegeben und welche dank einer Kapitaltransfusion gerettet werden können (vgl. Onaran 2014). Mario Draghi, seit 2011 Präsident der EZB, avancierte dabei laut *New York Times* zu einem veritablen »zombie hunter [...] with the power

3 <http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780198294818.001.0001/acref-9780198294818-e-8501?rskey=dWaseb&result=8503> (20.12.2013).

to separate healthy banks from the walking dead that are sucking the life from the region's economy« (Ewing/Kanter 2013).

Was macht den Zombie in all diesen Diagnosen so attraktiv? Deutlich wird, dass die Wahl des Zombies als Metapher einerseits der Analyse gegenwärtiger Krisenerscheinungen dient, andererseits mögliche finanzpolitische Lösungsstrategien aufzeigt. In der popkulturellen Figur des Zombies scheinen sich die Symptome der gegenwärtigen Krise zu verdichten. Kreditinstitute, die nach den Gesetzen des Marktes längst eines natürlichen Todes gestorben wären, sind weiterhin aktive Marktteilnehmer, von denen die Gefahr einer Ansteckung und Massenpanik ausgeht, die schlimmstenfalls ganze Volkswirtschaften in eine apokalyptische Endzeit stürzt. Während der Vampir seinesgleichen ebenso wie seinen Wirt am Leben erhält, ist der Zombie gleichzeitig Auswuchs und Gefahr des Kapitalismus, indem er durch Kannibalismus und Kontamination das gesamte System in den Abgrund zu reißen droht. Um die Apokalypse abzuwenden, muss der Zombie daher entweder eliminiert oder neutralisiert werden. Zur Rettung des Kapitalismus sind neben kurzfristigen Lösungen wie Sterbehilfe oder Finanzspritzen für insolvente Kreditinstitute auch langfristige Gegenstrategien in Form von neuen Finanzmarkttrichtlinien, veränderten Kreditvergabebedingungen und einer Institutionalisierung der Einlagensicherung vorgesehen (vgl. Morschbach 2013). Gegen die schwarze Magie der staatlichen Einlagensicherung wird nicht mehr die weiße Magie der unsichtbaren Hand ins Feld geführt. Vielmehr vollzog sich im Zuge der Eurokrise eine Kritik an einem neoliberalen Laissez-faire zugunsten der Wiederbelebung eines Ordoliberalismus, der dem Staat eine unverzichtbare Kompetenz in der Regulierung des Marktes zuweist (vgl. Biebricher et al. 2012).

›Voodoo‹-Economics vs. Zombie-Kapitalismus

Ebenso wie Kane greifen FinanzanalystInnen auch in der gegenwärtigen Krise auf das Bild der schwarzen Magie zurück, um finanzpolitische Manöver zur Rettung des Kapitalismus hinsichtlich ihrer Wirksamkeit zu bewerten. So kritisiert etwa Patrick Welter (2013) die Geldpolitik der US-amerikanischen Zentralbank *Federal Reserve* unter dem scheidenden Vorsitzenden Ben Bernanke als geldpolitischen »Voodoo, der an den Finanzmärkten begierig aufgesogen wird« (Welter 2013: 11). Die Rede vom finanzpolitischen ›Voodoo‹ hat einen prominenten Vorgänger. George Bush senior bezichtigte im Wahlkampf 1980 seinen Kontrahenten Ronald Reagan, mit seiner angebotsorientierten Wirtschaftspolitik »voodoo economics« zu betreiben, da sie höhere staatliche Steuereinnahmen bei gleichzeitigen Steuersenkungen für Unternehmen versprach (vgl. Dunkel 2004: 46). Die Bezeichnung wurde in den folgenden Jahren zum geflügelten Wort und hat 2005 sogar Eingang in das Oxford English Dictionary erhalten: »an economic policy perceived as being unrealistic and ill-advised, esp. a policy of maintaining or increasing levels of public spending while reducing taxation«.⁴

4 »voodoo, n.« OED Online. Dezember 2013. Oxford University Press. <http://www.oed.com/view/Entry/224650?rskey=X6gN4L&result=1&isAdvanced=false> (20.12.2013).

Während hier einzelne finanzpolitische Entscheidungen als fauler Zauber dargestellt werden, wird seitens einer kapitalismuskritischen Perspektive eine umfassendere Diagnose gestellt, die sich ebenfalls auf die Figur des Zombies bezieht. Bei den Krisenerscheinungen handelt es sich demzufolge nicht nur um punktuelle krankhafte Auswüchse. Vielmehr sei der Zombie ein Symbol für die grundlegende Dysfunktionalität des Kapitalismus, der in komatöser Trance reflexhaft um sich schlägt, um sich trotz Todesdiagnose verzweifelt am Leben zu erhalten. So beschreibt der Ökonomie-Professor John Quiggin (2010) Geburt, Leben, Tod und Wiederauferstehung des »Zombie Kapitalismus« anhand der zentralen Ideen des Marktliberalismus: Effizienzmarkthypothese, Privatisierung, Trickle-down-Theorie, die große Mäßigung und DSGE-Modelle (*Dynamic Stochastic General Equilibrium*) – sie alle hätten den Test der globalen Finanzkrise nicht bestanden (vgl. Quiggin 2010: 3). Deshalb sei es an der Zeit, Alternativen zum Marktliberalismus zu entwickeln und die Ära »After the Zombies« einzuläuten. Auch Empire-Theoretiker Michael Hardt hält den Kapitalismus für »untot, wie ein Zombie: Der Kapitalismus ist intellektuell erledigt, aber er läuft noch durch die Gegend und richtet Schaden an. Wir wissen um seine Unzulänglichkeiten, sind aber unfähig, uns etwas Besseres vorzustellen« (zitiert in Piegsa 2013). Angesichts des globalen Krisenszenarios scheint die Zeit reif, den Kapitalismus endgültig zu erledigen und denkbare Alternativen zu ersinnen.

Doch welches kritische Potenzial enthält der Zombie, wenn er sowohl von den KritikerInnen als auch von den ApologetInnen des Kapitalismus ins Feld geführt wird? Gemeinsam ist beiden Verwendungsweisen, dass der Bezug auf den popkulturellen Zombie und die schwarze Magie des ›Voodoo‹ auf eine lange Geschichte der Dämonisierung der hauptsächlich in Haiti praktizierten afro-amerikanischen Religion des Vodou verweist. Diese Dämonisierung kann auf die konfliktreichen Beziehungen zwischen den USA und Haiti seit der haitianischen Unabhängigkeit im Jahr 1804 zurückgeführt werden. Bereits von der revolutionären Staatsgründung Haitis ging eine immanente Gefahr für die US-amerikanische SklavenhalterInnengesellschaft aus, die seitens der USA mit der ersten ausländischen Intervention und einem Wirtschaftsembargo beantwortet wurde. Unter der US-Besatzung Haitis von 1915 bis 1934 entstanden schließlich die bis heute dominanten rassistischen Repräsentationen des haitianischen Vodou, die untrennbar mit der US-amerikanischen Schreibweise ›voodoo‹ und popkulturellen Phantasien über vermeintlich unzivilisierten teuflischen Totenkult, Zauberei und Voodoo-Puppen verbunden sind (vgl. Rushton/Moreman 2011: 2). Während die politische Beherrschung und die Ausbeutung der haitianischen Bevölkerung durch Zwangsarbeit im Straßenbau von den US-amerikanischen Medien verschwiegen wurde, diente die neokoloniale Darstellung der religiösen Praktiken des Vodou als barbarische Riten einer primitiven Kultur nicht zuletzt der Legitimation der militärischen Besatzung (vgl. Dubois 2012: 296). Wird der Vodou im gegenwärtigen finanzökonomischen Sprachgebrauch als okkultistische Verschleierung der Verhältnisse diffamiert, so wird der Zombie auf eine monströse Erscheinung reduziert, die wie aus dem Nichts auftaucht und den Verhältnissen als ihre Ausgeburt scheinbar kritiklos ausgeliefert ist. Dagegen vermag ein Blick auf die Genealogie des Zombies im Zusammenspiel mit Versklavung, Kolonialismus und Imperialismus gerade, ihn als kritische Gegenzählung zur gewaltreichen Entstehung

und Verbreitung des Kapitalismus zu verstehen und ihn möglicherweise als kritische Ressource für die Analyse und Kritik kapitalistischer Arbeits- und Subjektivierungsweisen zu nutzen.

Der *zombi* im kulturellen Gedächtnis Haitis

Die Praktiken des Vodou waren seit der Ankunft verschleppter AfrikanerInnen auf den tropischen Zucker- und Kaffeeplantagen Saint-Domingues, dem späteren Haiti, Quelle der Ermächtigung und des Widerstands, die ihren Höhepunkt in der revolutionären Befreiung der Versklavten von der französischen Kolonialherrschaft fanden. Durch die Verschmelzung religiöser Praktiken aus Afrika mit der Erfahrung der Dehumanisierung in der ›Neuen Welt‹ zeichnet sich der haitianische Vodou im Vergleich zum westafrikanischen Vodun durch den Bezug auf die aggressiveren *lwas* (Gottheiten), durch polyrhythmische Melodien und durch kraftvolle Tänze aus. Noch heute hallt die Gewalt der Versklavung in den in Haiti praktizierten Vodou-Ritualen nach, an denen die Avantgarde-Regisseurin Maya Deren von 1947 bis 1955 teilgenommen hat und die das Material für ihren Film *Divine Horsemen. The Living Gods of Haiti* (1985) darstellen: »It is the crack of the slave-whip sounding constantly, a never-to-be-forgotten ghost, in the Petro rites. It is the raging revolt of the slaves against the Napoleonic forces. And it is the delirium of their triumph« (Deren 1983: 62).

Dem Gründungsmythos nach begann die Haitianische Revolution im Jahr 1791 mit einer Vodou-Zeremonie im geheimnisumwitterten Wald *Bois Caïman*, in der aufständische Versklavte sich unter der Anleitung der PriesterInnen Dutty Boukman und Cécile Fatiman auf den Befreiungskampf auf Leben und Tod einsworen (vgl. Dubois 2005: 99f.). Nach der dreizehn Jahre währenden, äußerst gewaltvollen und historisch einzigen erfolgreichen Revolution von Versklavten wurde 1804 Haiti als unabhängige Republik von Schwarzen ausgerufen. In der Unabhängigkeitserklärung (1804), die den programmatischen Titel »Liberté ou la mort« trägt, stilisiert sich der siegreiche Revolutionsführer Jean-Jacques Dessalines zum Schreckbild all jener Völker, die die Sklaverei verteidigen – »mon nom est devenu en horreur à tous les peuples qui veulent l'esclavage«. Die Verfassung von 1805 bekräftigt in Art. 2 die bereits 1793 erfolgte legale Abschaffung der Sklaverei, während Art. 12 nicht nur die Rückkehr der SklavhalterInnen ausschließen soll, sondern einen Radikalangriff auf die bourgeoise Verbindung von Eigentum, Männlichkeit und *white supremacy* darstellt: »Kein Weißer soll als Herr oder Eigenthümer seinen Fuß auf dies Gebiet setzen, noch soll er hier künftig ein Eigenthum erwerben können« (Schirach/Schirach 1805: 885).

In der Figur des *zombis*, die bis heute fest im kulturellen Gedächtnis Haitis verankert ist, kondensiert sich sowohl die koloniale als auch die revolutionäre Geschichte Haitis. Auch nach der juristischen Abschaffung der Versklavung wirkt sie als Trauma und damit in phantasmatischer Form in den Narrativen über *zombis* fort, vor allem in der Erscheinungsform als untoter Wiedergänger, als *zombi cadavre*. Nach der Definition des haitianischen Ethnologen Jean Price-Mars, der in seiner Essaysammlung *Ainsi parla l'oncle* (1928) den Vodou erstmals als authentischen Ausdruck einer haitianischen

Identität ernst genommen hat, ist ein solcher *zombi* eine Person, die von einem Zauberer in einen scheinbaren Zustand versetzt und als lebloser Automat wieder zum Leben erweckt wird (vgl. Price-Mars 1956: 277). Der spezifische Schrecken des *zombis* besteht nun darin, dass der vom Zauberer aus dem Grab geholten Person niemals endende Arbeit bevorsteht: Als willenloser Automat untersteht der *zombi* der totalen Verfügungsgewalt seines Herren, der ihn auf dem Feld, im Garten oder im Haus schuften lässt (vgl. Hurbon 1988: 198). Im Unterschied zum Versklavten, der seinem Schicksal entweder durch Widerstand und Revolution oder durch den Tod – und damit der Rückkehr der Seele nach *lan guinée* (Afrika) – entkommen kann, gibt es für den *zombi* kein Entrinnen. Diese Angst vor der Zombifizierung wurde von den Plantagenaufsehern bewusst instrumentalisiert, um die Versklavten auf den fabrikähnlich organisierten Plantagen zu unermüdlicher Arbeit anzutreiben. Der *zombi* ist so nicht nur Eigentum eines anderen, sondern in einem unauflösbaren Widerspruch gefangen: Weder lebend noch tot, auf der Schwelle zwischen Natur und Kultur, ist er der Erfahrung der Dehumanisierung ausgesetzt und doch immer noch Mensch. Als Automat in Menschenform wird er Zeuge seines eigenen Verfalls durch Arbeit (vgl. Hurbon 1988: 199).

Genau dieses Szenario wird im historisch ersten Zombiefilm, *White Zombie* unter der Regie von Victor Halperin aus dem Jahr 1932, heraufbeschworen. Im Auftrag von Beaumont, einem weißen Plantagenbesitzer auf Haiti, verwandelt der skrupellose Vodou-Priester Legendre – gespielt von »Dracula«-Darsteller Béla Lugosi – Schwarze in willenlose Wesen, um sie in einer in Endlosschleife laufenden Zuckermühle auszubeuhen. Stolz verkündet er: »They work faithfully. They are not worried about long hours« (Min. 15:00). Als radikal von sich selbst entfremdete Arbeitsapparate erweisen sich *zombis* als ideale Figuren eines unersättlichen Kapitalismus. Im Gegensatz zu Versklavten ebenso wie freien LohnarbeiterInnen sind sie aufgrund ihres fehlenden Bewusstseins nicht in der Lage, Kritik an ihrer Ausbeutung zu üben, geschweige denn ihre Arbeitskraft durch Flucht, Widerstand oder Streik zu verweigern. Eine Befreiung aus dem Zustand eines *zombi* ist so nicht aus eigener Kraft oder Willensanstrengung möglich, sondern allein in Abhängigkeit von äußeren Umständen: Nur wenn der Herr des *zombis* stirbt, wenn der *zombi* auf einen guten Zauberer trifft oder wenn ihm salzige Speisen verabreicht werden, kann der *zombi* in sein Grab oder in sein früheres Leben zurückkehren.

Die Furcht, zum *zombi* gemacht zu werden, ist in Haiti noch heute so weit verbreitet, dass der Akt der Zombifizierung strafrechtlich verfolgt wird. Laut dem haitianischen Strafgesetzbuch von 1985 gilt es als Straftatbestand ähnlich des Mords oder Totschlags, einer Person gegen ihren Willen Substanzen zu verabreichen, die sie über einen längeren Zeitraum in einen lethargischen Zustand versetzen. Das Strafmaß wird erhöht, wenn die in diesen Zustand versetzte Person begraben wird (Code pénal d’Haïti, Art. 246). Über Hörensagen kursieren unzählige Geschichten von Personen, denen das fürchterliche Schicksal der Zombifizierung widerfahren ist. Und tatsächlich gibt es mindestens einen dokumentierten Fall von Zombifizierung, der vom kanadischen Ethnobotaniker Wade Davis (1988) untersucht wurde. Davis’ Studie bezieht sich auf einen spektakulären Fall von Zombifizierung, der von einer Gruppe von Medizinern untersucht wurde. 1962 wurde der Haitianer Clairvius Narcisse im Krankenhaus von

Deschappelles für tot erklärt und acht Stunden später bestattet. 1980 tauchte der tot Geklaubte plötzlich wieder auf und gab an, wegen eines Erbschaftsstreits von seinem Bruder zum *zombi* gemacht worden zu sein. Nachdem er zwei Jahre lang auf einer Plantage schuften musste, konnte er nach dem Tod seines Herren in die Freiheit zurückkehren. Dass der *zombi* sich einer exakten naturwissenschaftlichen Erklärung entzieht, verweist auf die kulturelle Bedeutung des *zombis* und seine imaginierte Wirkmacht, die in der Geschichte Haitis immer wieder gezielt politisch eingesetzt wurde. Im 20. Jahrhundert instrumentalisierte der Diktator François Duvalier, der zuvor als Arzt in Kontakt mit der ländlichen Bevölkerung und deren Glauben an Vodou gekommen war, die Religion für die Etablierung seines autokratischen Terrorregimes (vgl. Dubois 2012: 332). Während er sich selbst mit Hut, Gehstock und Sonnenbrille ausgestattet als Verkörperung des *lwa* Baron Samedi gab, schuf er mit den gefürchteten *Tontons Macoutes* eine paramilitärische Geheimpolizei, die er als von ihm gelenkte Armee von *zombis* inszenierte. Weder an Recht noch an Moral gebunden, verkörperten sie die hörigen Vollstrecker des Willens von Papa Doc.

Heute ist die Metapher des *zombis* in Haiti nicht mehr so sehr mit Ausbeutung und politischer Gewaltherrschaft, als vielmehr mit der permanenten Krisensituation eines Landes verbunden, das nicht in ein kapitalistisches Weltwirtschaftssystem integrierbar zu sein scheint. Im Phantasma des *zombis* materialisiert sich die Furcht der Ärmsten, die ohne Geld, ohne Arbeit, ohne Unterkunft leben müssen: Als Menschen, deren sozialer Tod sich nicht mehr in der Versklavung oder Ausbeutung, sondern in der absoluten Armut manifestiert, steht ihnen kein Krankenhausbett zum Sterben, keine Friedhofsparzelle zum Begräbnis zu (vgl. Hurbon 1988: 296). Nach dem schweren Erdbeben von 2010, das große Teile der kulturellen, politischen und ökonomischen Infrastruktur Haitis zerstört hat, ist die Furcht vor der Zombifizierung so präsent wie nie. Die 300.000 Toten, die das Erdbeben gefordert hat, wurden von internationalen Hilfsorganisationen nur notdürftig mithilfe von Bulldozern in den Massengräbern von Titanyen, einer Anhöhe unweit von Port-au-Prince, verscharrt. Hier liegen schon die namenlosen Toten, die unter der Diktatur von Papa und Baby Doc als politische Gegner hingerichtet wurden. Ohne die Bestattungsrituale des Vodou und die Möglichkeit der Angehörigen, Abschied von den Verstorbenen zu nehmen und sie zu betrauern, ist Titanyen das ultimative Symbol für ein Land, dessen BewohnerInnen radikal aus einer Moderne ausgeschlossen sind, die von ihren Vorfahren geschaffen wurde.

Mehr noch als die Aufklärung markiert die »ursprüngliche Akkumulation« der kolonialen Versklavung den Beginn der Moderne, ermöglichte sie doch nicht nur die industrielle Revolution in Europa, sondern auch die Herausbildung eines Bürgertums und einer politischen Öffentlichkeit, in der eine bürgerliche Revolution erst denkbar wird. Der transatlantische Versklavungshandel initiierte aber auch eine finanzielle Revolution, indem sich mit seiner Entstehung nicht nur der Waren- und Handelskapitalismus etablierte, sondern auch der moderne Finanzkapitalismus in Form eines Systems von privaten Kreditgebern, staatlich garantierten Banken und Versicherungen. Denn der Versklavungshandel war zunächst nur auf Kredit möglich (vgl. Zeuske 2013: 303). Im System transatlantischer Versklavung verschuldeten sich aber nicht nur die HändlerInnen und SklavenhalterInnen, sondern auch die aus Versklavung Befreiten.

Für die Befreiung von kolonialer Herrschaft und für die weltweit erste Abschaffung der Sklaverei musste Haiti teuer bezahlen, um die Investitionskosten der SklavenhalterInnen auszugleichen. Neben der Verhängung eines Wirtschaftsembargos wurde der neu gegründete Staat erst nach immensen Reparationszahlungen an Frankreich international anerkannt – und zwar für den Verlust der für die Zukunft erwarteten Gewinne aus der Plantagenversklavung. Moderne Versklavung und Verschuldung sind folglich die gleichursprünglichen Elemente eines atlantischen Akkumulationssystems (vgl. Baucom 2005: 99), das die andere Seite der aufgeklärten Moderne darstellt. Aus der einstigen ›Perle der Antillen‹, der profitabelsten Kolonie des französischen Kolonialreiches, wurde effektiv das ärmste Land der Amerikas, »the first poor country to be placed in permanent debt peonage« (Graeber 2011: 6). So markiert die Gründung Haitis den Beginn der Verschuldung des globalen Südens, die als Fortführung der Versklavung unter dem Vorzeichen der ›Entwicklung‹ gelesen werden kann – als Staatsverschuldung der sogenannten Entwicklungsländer und, seit dem Siegeszug des Mikrokredits, als individuelle Verschuldung vor allem subalternen Frauen. Die Rückzahlungsforderungen, die Jean-Bertrand Aristide, der erste demokratisch gewählte Präsident Haitis, anlässlich der bevorstehenden Zweihundertjahresfeier der Haitianischen Revolution 2004 gegenüber Frankreich geltend machte, wurden kurz darauf auf dem G8-Gipfel von Evian mit dem Hinweis auf Haitis politische und ökonomische Instabilität, die auf schlechte Regierungsführung zurückzuführen sei, und die bereits für Haiti erfolgte internationale Entwicklungshilfe barsch abgewiesen (vgl. Chin 2003). Die Verbindungen zwischen Haitis Armut und Europas Reichtum sowie die Kontinuität der Versklavung als extremster Form der Mehrwertextraktion und der heutigen Verelendung Haitis werden dabei systematisch ausgeblendet.

Working Dead – Walking Debt: Die Revolution des Zombies?

Heute wird der globale Norden vom Zombie heimgesucht. Vormalig Gespenst der Versklavten, das durch die Plantagenökonomien der Kolonien geisterte, ist der Zombie als das ehemals Verdrängte ins kollektive Bewusstsein der ehemaligen SklavenhalterInnen-gesellschaften zurückgekehrt. Denn die Zombifizierung vollzieht sich unter dem Vorzeichen des Neoliberalismus nicht nur in den Finanzinstitutionen und Unternehmen, sondern auch in Form einer Subjektivierung, die jeden Einzelnen zum Unternehmer seiner selbst macht. Die Arbeit am Selbst durch individuelles Coaching oder pharmazeutisches Neuro-Enhancement, aber auch unternehmerische Personalentwicklungskonzepte wie permanente Potenzialanalysen, Evaluationen, Feedbackgespräche und Motivationstrainings gehören zum integralen Bestandteil eines neoliberalen Arbeitsregimes, das die totale affektive Identifizierung des Angestellten mit seiner unternehmerischen Tätigkeit verlangt (vgl. Neckel/Wagner 2013) und damit verbundene Erfolgserlebnisse als Emanzipation verkauft (vgl. Lazzarato 2012: 87). Der Angestellte wird zum »Dead Man Working« (Cederström/Fleming 2013: 12), während all diejenigen, die nicht für Akkumulation und Produktion verwertbar sind, aus dem Schema

Arbeit-Belohnung herausfallen. Sie werden nicht nur für ihr vermeintliches Scheitern verantwortlich gemacht, sondern auch von TrägerInnen sozialer Rechte in schuldhaft LeistungsbezieherInnen transformiert. Sozialstaatliche Leistungen werden nicht bedingungslos gewährt, sondern mit biopolitischen Maßnahmen der Disziplinierung gekoppelt. So wird die spezifische Subjektivität des verschuldeten Menschen produziert, die durch das Begriffspaar Verfehlung-Verschuldung gekennzeichnet ist (vgl. Lazzarato 2012: 95). Prekarierte und Verschuldete werden zu einer anonymen Masse von Überflüssigen, die ihre politischen Teilhabe- und Mitwirkungsrechte eingebüßt haben und einen sozialen Tod sterben. Doch aus den überfüllten Massengräbern des Kapitalismus droht die apokalyptische Invasion der Zombies. »Was nicht Ware wurde und nicht Wachstum, drängt aus den Gräbern« (Seeßlen 2013: 21). Der Zombie schlägt zurück.

Seit 2001 sind Zombie Walks die Protestform der Stunde – auch hier hallt die Erfahrung Haitis nach. Der erste Zombie Walk fand 1932 als Werbeaktion für die Kinopremiere von *White Zombie* in New York statt und war mit durch die Straßen wandernden, verkleideten Zombies ein aufsehenerregender PR-Erfolg (vgl. Lauro 2011: 209). Mit der Bankenkrise kehrte der Zombie Walk nach New York zurück. Am 3. Oktober 2011 suchten kreidebleiche, mit Blut überströmte und ungelenk wankende Zombies die Wall Street heim. Als ›corporate zombies‹ schlossen sie sich zu einer Prozession zusammen, um gegen die Macht der Banken zu demonstrieren. »We are letting Wall Street know that the zombies are coming and that we're not going to let them take our money and abuse it«, verkündete ein Zombie-Demonstrant, während eine andere Teilnehmerin des Zombie Walk zu Protokoll gab, dass sie sich trotz der albernen Kostümierung zum ersten Mal als Teil einer Revolution fühle.⁵ Die *New York Times* deutete im Nachgang zum Zombie Walk die gesamte Occupy-Bewegung als Zombie-Bewegung. Doch ist unter den Bedingungen einer neoliberalen Gouvernementalität eine revolutionäre Subjektivierung überhaupt möglich? Und steht der Zombie nicht geradezu konträr zur Herausbildung eines kritischen Bewusstseins?

Handelt es sich bei den Zombie Walks auf den ersten Blick um einen amorphen Mob ohne politische Artikulation, um die performative Herstellung der Anarchie, liegt vielleicht gerade in der Verweigerung, den hegemonialen politischen Diskurs zu bedienen, das kritische Potenzial des Zombie Walks. Stehen die Zombies nicht sinnbildlich für diejenigen, die angesichts von Prekarisierung und Verschuldung nicht mehr durch staatliche Politik repräsentiert werden? Sind Zombies nicht das perfekte Symbol derer, die in der Verschiebung der kapitalistischen Logik von Akkumulation und Ausbeutung hin zur Verschuldung zu den Überflüssigen eines neoliberalen Arbeits- und Wirtschaftsregimes geworden sind? Repräsentiert nicht gerade der Zombie die Ausweglosigkeit all der Verschuldeten, deren Entschuldung in unerreichbare Ferne gerückt ist, weil sie im Gegensatz zu Banken und Unternehmen keinen staatlichen Rettungsschirm erwarten können? Ist der Zombie Walk also die Wiederauferstehung der tot geglaubten SchuldnerInnen, die mit ihrer Präsenz sowohl den Ausdruck der Verhältnisse als auch eine neue Gefahr für diese darstellen?

5 »Protesters from ›Occupy Wall Street‹ parade as banking zombies«. Video der New York Daily News vom 04.10.2011. <http://www.youtube.com/watch?v=RMsgN2WF0-M> (20.12.2013).

Definitiv nein, sagt Magnus Klaue, wenn er die Zombie Walks in eine Reihe mit den Protesten der sogenannten WutbürgerInnen stellt. »Wie die ›Occupy‹-Aktivisten kennen die Zombies keine vorlauten Anführer, sondern nur das gemeinsame Ziel, verzichten auf lästige sprachliche Artikulation und verständigen sich über Handzeichen und Geräusche, fühlen sich im Pulk am wohlsten und dulden jeden Freak unter sich, solange er nicht die Bewegung stört« (Klaue 2012). Der Zombie stehe dabei für Beliebigkeit, für eine unreflektierte moralische Empörung, die nach einer »Logik des Wahns« (ebd.) nicht über das Medium der Kritik gefiltert werde, sondern in unmittelbaren politischen Protest umschlage, der gerade konträr zu demokratischer Praxis zu verstehen sei. Durch den Zombie »zieht sich der ungerichtete Zorn, die bizarre Gleichzeitigkeit von somnambuler Leidenschaftslosigkeit und ungezügelter Gewalt«, so auch Seeßlen (2013: 21). Auch die Zombie-Forscherin Sarah Juliet Lauro (2011: 220) stellt die Frage: »Is there room, within the performance of the brainless horde, for political commentary?« Anders als Klaue und Seeßlen beschreibt sie die Zombie Walks jedoch differenzierter und sieht in der Aneignung des Zombies tatsächlich ein revolutionäres Potenzial. Indem Menschen in die Rolle des Zombies schlüpfen, ermöglichten die Zombie Walks, sich der im Kapitalismus herrschenden, alltäglichen Subjekt-Objekt-Dichotomie bewusst zu werden, die angesichts des Spektakels des Kapitalismus die Menschen zu Ohnmacht verdammt (vgl. Lauro 2011: 225). Zombie Walks zeugten zudem von der Möglichkeit neuer Organisationsformen. Sie entstehen spontan und sind, anders als festgefügte Partei- und Gewerkschaftsstrukturen oder soziale Bewegungen, für alle ohne Vorgabe eines vorab bestimmten Programms offen. Als fernes Echo der Haitianischen Revolution, die für die ZeitgenossInnen ein undenkbares Ereignis darstellte und gerade dadurch ihre Wirkmacht entfaltete, zeugen die Zombie Walks von der Potenzialität eines Kollektivs, das zunächst kaum organisierbar scheint. »The zombie always, in some tacit sense, bears the trace of the Haitian slave and his rebellion, and these events serve as a reminder that power can be exercised by the horde« (Lauro 2011: 227). Gleichzeitig erweist sich der Zombie gerade deshalb als aktueller denn je, weil er ebenso die Erfahrung der Machtlosigkeit in sich birgt. Durch die Abwesenheit von sprachlichem Inhalt manifestiert sich in den Zombie Walks die Ohnmacht derjenigen, deren politischer Protest innerhalb des vorgegebenen Rahmens politischer Partizipation und Willensbildung verhallt oder systematisch seines Gehalts beraubt und depolitisiert wird. Am wirksamsten ist der Zombie als Ausdruck der kritisierten Verhältnisse darum vielleicht gerade dann, wenn er statt diskursiver Artikulation performativ die Erfahrung der Ohnmacht zum Ausdruck bringt.

Zombies aller Länder vereinigt euch?

Die Abstraktheit des Kapitals hat verschiedene Metaphern hervorgebracht. Eine angemessene Analyse und Kritik kapitalistischer Verhältnisse steht und fällt allerdings mit der Wahl ihrer Metaphern. Ob der popkulturelle Zombie als kopflos marodierender Mob, der nur durch die Zerstörung des Gehirns ausgeschaltet werden kann, ein geeignetes Bild der Kapitalismuskritik ist, ist fraglich. Auch die Multitude der Zombies

wird auf Dauer nicht ohne kritische Reflexion und der zombifizierenden Verhältnisse auskommen. Wenn der Zombie dem kommenden Aufstand die Form vorgibt und ein Zeichen dafür ist, dass Protestbewegungen möglich sind, dann muss er immer noch mit Inhalt gefüllt werden. Anstelle verkürzter Parolen von der Gier einzelner BankerInnen, die, wie im Fall von Occupy Wall Street, mit der 99 vs. 1-Prozent-Devise das klassische Phantasma des Königsmords aktualisieren, entfaltet der Zombie vielmehr dann eine kritische Wirkung, wenn er als Bild für entfremdete Arbeit, für überflüssige Körper und für die Ohnmacht des Politischen verwendet wird. Der Zombie steht dann auch für die aktuellen Erscheinungen des Kapitalismus in Form neoliberaler Gouvernamentalität und Subjektivierung, aus der aufgrund des eigenen Verstricktseins kein einfaches Entkommen möglich ist. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass der Kapitalismus nicht erst seit der Finanzkrise Untote produziert. Die Gewalt des Kapitalismus nahm ihren Beginn in der Versklavung und wurde im Experimentierfeld der Kolonien erprobt. Der Zombie als Metapher ist damit auch das Produkt einer kolonialrassistischen Moderne, die noch heute in einer geschlechtsspezifischen und rassistischen internationalen Arbeitsverteilung, in der Verschuldung des globalen Südens und gegenwärtigen Formen der Neoversklavung fortwirkt. Haiti, einer der Ursprungsorte des Zombies, steht mit seinen wiederkehrenden ökologischen Krisen, militärischen und humanitären Interventionen, der Ausbreitung eines Katastrophenkapitalismus und des Prison-Industrial-Complex nicht zuletzt symbolisch für die uneingelösten Versprechen einer kapitalistischen Moderne, die noch längst nicht an ihr Ende gekommen ist.

Literatur

- BAUCOM, Ian (2005): *Specters of the Atlantic. Finance Capital, Slavery, and the Philosophy of History*, Durham: Duke University Press.
- BIEBRICHER, Thomas/VOGELMANN, Frieder/WAGNER, Greta/WALTER, Michael (2012): »Bewehrungen des Neoliberalismus – Theorien und Schauplätze«, Normative Orders Working Paper 02/2012. http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/files/24981/Beschwoerungen_des_Neoliberalismus.pdf (20.12.2013).
- CEDERSTRÖM, Carl/FLEMING, Peter (2013): *Dead Men Working. Die schöne neue Welt der toten Arbeit*, übers. v. Norbert Hofmann, Berlin: Edition TIAMAT.
- CHIN, Pat (2003): »Haiti Needs Reparations, Not Sanctions«, International Action Center, 17.07.2003, <http://www.iacenter.org/haiti/repair-sanct.htm> (20.12.2013).
- DAVIS, Wade (1988): *Passage of Darkness. The Ethnobiology of the Haitian Zombie*, Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- DEREN, Maya (1983): *Divine Horsemen. The Living Gods of Haiti*, New York: McPherson.
- DUBOIS, Laurent (2005): *Avengers of the New World. The Story of the Haitian Revolution*, Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- DUBOIS, Laurent (2012): *Haiti. The Aftershocks of History*, New York: Picador.
- DUNKEL, Greg (2004): »Haiti's Impact on the United States. What ›Voodoo Economics‹ and High School Textbooks Reveal«. In: *Haiti. A Slave Revolution. 200 Years After 1804*, hg. v. Pat Chin/Greg Dunkel/Sara Flounders et al., New York: International Action Center, 45-57.
- EICHLER, Lutz/MÜLLER KIRCHHOF, Marion (2006): »Der Alltag des Antisemitismus«. In: *In antisemitischer Gesellschaft*, hg. v. Initiative gegen Antisemitismus und Rassismus in Euro-

- pa (Jugare), Erlangen/Nürnberg und Gruppe zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, Frankfurt am Main. O.V., 7-21. Online verfügbar unter http://www.jugare.de/iLutz-Eichler-Marion-Mueller-Kirchofi--Der-Alltag-des-Antisemitismus---Teil-1_index23.htm.
- EWING, Jack/KANTER, James (2013): »Possibility of Delay Threatens European Bank Overhaul and the Region's Economy«. In: *New York Times*, 29.09.2013, http://www.nytimes.com/2013/09/30/business/international/fragile-changes-in-eu-bank-rules.html?_r=0 (20.12.2013).
- FAZ, o.V. (2013): »China will Zombie-Unternehmen sterben lassen«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 24.07.13, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/gegen-ueberkapazitaeten-china-will-zombie-unternehmen-sterben-lassen-12293257.html> (20.12.2013).
- FUEST, Clemens (2011): »Zombie-Staaten am Rande der Eurozone«. In: *Handelsblatt*, 26.01.2011, <http://www.genios.de/presse-archiv/artikel/HB/20110126/zombie-staaten-am-rande-der-euro-zo/011126515.html> (20.12.2013).
- GRAEBER, David (2011): *Debt. The First 5000 Years*, Brooklyn: Melville House Publishing.
- HAVRILESKY, Heather (2011): »Steve Jobs: Vampire. Bill Gates: Zombie«. In: *New York Times*, 28.10.2011, http://www.nytimes.com/2011/10/30/magazine/steve-jobs-vampire-bill-gates-zombie.html?pagewanted=all&_r=1& (20.12.2013).
- HURBON, Laënnec (1988): *Le Barbare imaginaire. Sorciers, zombies et cannibales en Haïti*, Paris: Les Éditions du Cerf.
- KANE, Edward J. (1989): *The S & L Insurance Mess: How Did It Happen?*, Washington D. C.: The Urban Institute Press.
- KLAUE, Magnus (2012): »Dawn of the Dead«. In: *Jungle World* 15, 12. April 2012. <http://jungle-world.com/artikel/2012/15/45229.html> (20.12.2013).
- LAURO, Sarah Juliet (2011): »Playing Dead: Zombies Invade Performance Art...And Your Neighborhood«. In: *Better Off Dead. The Evolution of the Zombie as Post-Human*, hg. v. Deborah Christie/Sarah Juliet Lauro, New York: Fordham University Press, 205-230.
- LAZZARATO, Maurizio (2012): *Die Fabrik des verschuldeten Menschen. Ein Essay über das neo-liberale Leben*, übers. v. Stephan Geene, Berlin: b_books.
- MARX, Karl (1977): »Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons »Philosophie des Elends«. In: *Marx Engels Werke* (MEW), Bd. 4, Berlin: Dietz, 63-182, zitiert als MEW 4.
- MARX, Karl/Engels Friedrich (1977): »Das Manifest der Kommunistischen Partei«. In: *Marx Engels Werke* (MEW), Bd. 4, Berlin: Dietz, 459-493, zitiert als MEW 4.
- MARX, Karl (1962): »Das Kapital. Band I. Kritik der politischen Ökonomie. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals«. In: *Marx Engels Werke* (MEW), Bd. 23, Berlin: Dietz, zitiert als MEW 23.
- MOLES, Peter/TERRY, Nicholas (1997): »zombie«. In: *The Handbook of International Financial Terms*, hrsg. von Moles, Peter/Terry, Nicholas, Oxford: Oxford University Press, <http://www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780198294818.001.0001/acref-9780198294818-e-8501?rskey=dWaseb&result=8503> (20.12.2013).
- MORSCHBACH, Marcel (2013): »Die Re-Regulierung des Bankensektors – zwischen Wettbewerb und Sicherheitsstreben«. In: *Zeitschrift für das gesamte Kreditwesen*, 21/2013, 1079-1082.
- NECKEL, Sighard/WAGNER, Greta (Hg.) (2013): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Leistungsgesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp.

- NIENHAUS, Lisa/VON PETERSDORFF, Winand (2011): »Wir können nicht die halbe Euro-Zone retten«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.02.2011, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/eurokrise/im-interview-lars-feld-wir-koennen-nicht-die-halbe-euro-zone-retten-1581524.html> (20.12.2013).
- ONARAN, Yalman (2014): »Zombie Banks. How the Undead Weigh Down Europe's Economy«. In: *Bloomberg Quick Take*, 14.01.2014, <http://www.bloomberg.com/quicktake/zombie-banks> (15.01.2014).
- PIEGSA, Oscar (2013): »Der Kapitalismus ist so untot wie ein Zombie. Sprechstunde mit Michael Hardt«. In: *Die Zeit*, 27.07.2013, <http://www.zeit.de/campus/2013/04/studieren-sprechstunde-michael-hardt/komplettansicht> (20.12.2013).
- PRICE-MARS, Jean (1956): »Survivances africaines et dynamisme de la culture noire outre-Atlantique«. In: *Le 1er congrès international des écrivains et artistes noirs*, hg. v. Comité Présence Africaine, Paris, Sorbonne. 19.-22.09.1956. Compte-rendu complet. Présence Africaine (8-9-10), Paris: *Présence Africaine*, 272-280.
- QUIGGIN, John (2010): *Zombie Economics. How Dead Ideas Still Walk Among Us*, Princeton: Princeton University Press.
- RUSHTON, Cory Rames/MOREMAN, Christopher (2011): »Race, Colonialism, and the Evolution of the »Zombie««. In: *Race, Oppression and the Zombie. Essays on Cross-Cultural Appropriations of the Caribbean Tradition*, hg. v. dies., Jefferson/North Carolina, London: McFarland, 1-12.
- SCHIRACH, Gottlob B. von/SCHIRACH, Wilhelm B. von (1805): »Die Constitution des in der neuen Welt gestifteten Reichs Hayti; eine der merkwürdigen Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts«. In: *Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und anderen Sachen*, 883-889.
- SEEBLEN, Georg (2013): »Die etwas andere Auferstehung«. In: *neues deutschland*. 30.03.2013, 21.
- VOGL, Joseph (2010): *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich: diaphanes. 2. Aufl.
- WELTER, Patrick (2013): »Bernankes geldpolitischer Voodoo«. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.12.2013, Nr. 296, 11.
- ZEUSKE, Michael (2013): *Handbuch Geschichte der Sklaverei. Eine Globalgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin: De Gruyter.

Dokumente

- Code pénal d'Haïti (1985), http://www.oas.org/juridico/mla/fr/hti/fr_hti_penal.pdf (20.12.2013).
- Acte de l'Indépendance de la République d'Haïti (01.01.1804), The National Archives, London, CO 137/111. Records of the Colonial Office, Commonwealth and Foreign and Commonwealth Offices, Empire Marketing Board, and related bodies, <http://www.nationalarchives.gov.uk/dol/images/examples/haiti/0001.pdf> (20.12.2013).